

NEOLOGISMUS

AUSGABE 10/2014



Foto: Michael Thies

Warum WLAN nicht gleich Internet ist – S. 3



Foto: Lukas Heilmann

Was ist gute Literatur? – S. 6



Foto: Mary Harnsch – flickr.com (CC BY-NC-SA-2.0)

Star Wars – Review – S. 11

Inhaltsverzeichnis

1 WISSENSCHAFT UND TECHNIK	
Warum WLAN nicht gleich Internet ist	3
2 FEUILLETON	
Was ist gute Literatur?	6
Bücherkiste: DAVID MITCHELL – <i>Number 9 Dream</i>	7
Das Piano	8
Star Wars – Review	11
3 LEBEN	
Omas Kochbuch, Teil 3: Sehr guter Pudding	18
Experimente mit Kaffee: Herstellung von Filterkaffee mit Milch	19
There and Back again, Teil 6: Wellington, die hippste Kaffehauptstadt der Welt	20

Chefredakteur:
Florian Kranhold

Layout:
Tobias Gerber, Florian Kranhold
Erstellt mit L^AT_EX

Logo:
Michael Thies

Autoren:
Michael Thies, Lukas Heimann, Charlotte Mertz, Marc Zerwas, Marcel Hörz, Jannik Buhr

Gastautoren:
Constanze Schmidt

Redaktionsanschrift:
Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:
neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus-magazin
info@neologismus-magazin.de
Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorg-

fältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der NEOLOGISMUS steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nicht-kommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 8. November 2014.

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

Warum WLAN nicht gleich Internet ist

Eine kurze Erklärung der Funktionen einer *Fritz!Box* (und vergleichbarer Router)

VON MICHAEL THIES



Foto: Michael Thies

Vor einiger Zeit waren war ich mit einer größeren Gruppe von Mitschülern in einer Jugendherberge. Da wir mit mehreren Leuten im Zimmer ein paar simple Netzwerkspiele gegeneinander spielen wollten, hatte ich einen günstigen WLAN-Router mitgenommen. Dieser konnte ein WLAN-Netzwerk aufspannen, über das wir unsere Computer dann miteinander verbinden und so gegeneinander spielen konnten.

Einigen unserer Mitschüler fiel das WLAN natürlich auf und so wurden wir mehrfach nach dem Passwort gefragt: „Ihr habt ein WLAN?! Kann ich das mal benutzen? Ich muss nur meinen Eltern schnell eine Nachricht schreiben.“

Unsere Herausforderung bestand nun darin, den Unterschied zwischen *WLAN* und *Internet* zu erklären. Denn während unsere Mitschüler es von Zuhause und von Freunden gewöhnt waren, dass eine WLAN-Verbindung immer dazu diente, eine Verbindung mit dem Internet herzustellen, konnte unser Router zwar ein WLAN aufspannen und mehrere Computer verbinden, aber mangels einer eigenen Verbindung nach außen keine Internetverbindung für irgendein Gerät herstellen.

Ich möchte mich in diesem Artikel deshalb nun der Frage widmen, was alles notwendig ist, damit das WLAN zuhause auch tatsächlich eine Verbindung zum Internet bietet.

Mit 5 Geräten ins Internet

Wie ich mit dieser Frage bereits andeute, sind es einige verschiedene Aufgaben, die erfüllt werden müssen, um eine Verbindung zum weltweiten Netz aufzubauen. Für jede dieser Aufgaben gibt es Geräte, die genau darauf spezialisiert sind:

Das Modem

Modem steht für „Modulator/Demodulator“. Seine Aufgabe ist es, die eigentliche Datenverbindung nach draußen aufzubauen. Je nach Anschluss-Typ steht dazu nämlich nur eine Telefonleitung mit zwei Drähten oder ein Fernsehkabel mit zwei Leitern zur Verfügung. Um

darüber Daten zu transportieren, müssen sie in Töne umgewandelt (*moduliert*) werden. Genau das macht also das Modem: Es wandelt Daten in Töne um und umgekehrt, um sie dann über die Telefonleitung/das Fernsehkabel zu übertragen, bzw. davon zu empfangen.

Je nach Anschluss ist natürlich ein anderes Modem notwendig: Sollen die Daten über das Fernsehkabel übertragen werden, wird ein Kabelmodem verwendet; soll die Telefon-Leitung verwendet werden, ist ein DSL-Modem gefragt. Bei DSL-Anschlüssen wird zudem in manchen Fällen ein Splitter gebraucht, ein kleines Kästchen, das dafür zuständig ist, die zur Datenübertragung verwendeten Töne von anderen zu trennen, sodass man über die gleiche Leitung weiterhin Telefonieren kann, während Daten übertragen werden. Bei neuen Anschlüssen wird aber meist ein splitterloses DSL (Annex-J) eingesetzt, wodurch das analoge Telefonieren nicht mehr möglich ist (s. unten), aber auch kein Splitter mehr gebraucht wird.

Der Router

Er kümmert sich darum, dass die Daten den richtigen Weg finden, d.h. er *routet* sie. Möchte man

nur einen Computer mit dem Internet verbinden, ist das einfach. Man benötigt ein Modem, um die Verbindung (per DSL oder Fernsehkabel) aufzubauen und schließt den Computer daran an. Mithilfe der Zugangsdaten kann er nun eine Verbindung zum Zugangspunkt des Internet-Anbieters aufbauen und ist damit Teil des Internets.

Heute gibt es aber in kaum einem Haushalt nur einen Computer. Meist sind es mehrere, dazu kommen noch Smartphones, Tablets, SmartTVs und vielleicht sogar Kaffee-Maschinen, die mit dem Internet verbunden werden wollen. Sie können unmöglich alle selbst über das Modem eine Verbindung zum Internet aufbauen, da die Internet-Anbieter nur eine Verbindung mit den gleichen Zugangsdaten zulassen.

Um trotzdem allen diesen Geräten die Verbindung zu ermöglichen bedient man sich eines Tricks: Man verbindet sie zunächst untereinander in einem lokalen Computernetzwerk (LAN = *Local Area Network*). Der Router, selbst als Teil des Netzwerks, kann sich nun darum kümmern, alle Daten ans richtige Ziel zu schicken. Dazu baut er (anstelle eines Computers) über das Modem eine Verbindung zum Internet auf, schickt alle Anfragen ans In-

ternet über diese Verbindung und leitet die Antworten aus dem Internet an den richtigen Computer (oder Smartphone etc.) zurück.

Der Router ist somit gewissermaßen ein Vermittler: Im LAN vertritt er das ganze Internet, indem er Daten, die dorthin sollen, weiterleitet. Für das Internet (in diesem Zusammenhang oft als WAN, also *Wide Area Network*, bezeichnet) vertritt er alleine das lokale Netzwerk und leitet Antworten, die von dort kommen, an den richtigen Computer im LAN zurück.

Der Switch

Ein Gerät von eher praktischer Bedeutung: Er bildet den Knotenpunkt des LANs, indem er mehrere Computer (und andere Geräte mit LAN-Anschluss) und auch den Router miteinander verbindet.

Der WLAN-Accesspoint

Wer aufmerksam mitgelesen hat, dem fällt auf, dass bisher noch keines der Geräte etwas mit dem WLAN zu tun hatte. Das ändert sich jetzt. Schließlich hat kein Smartphone einen LAN-Anschluss und wäre es auch ziemlich unpraktisch, wenn man immer an einem Kabel hänge, sobald man damit ins Internet möchte.

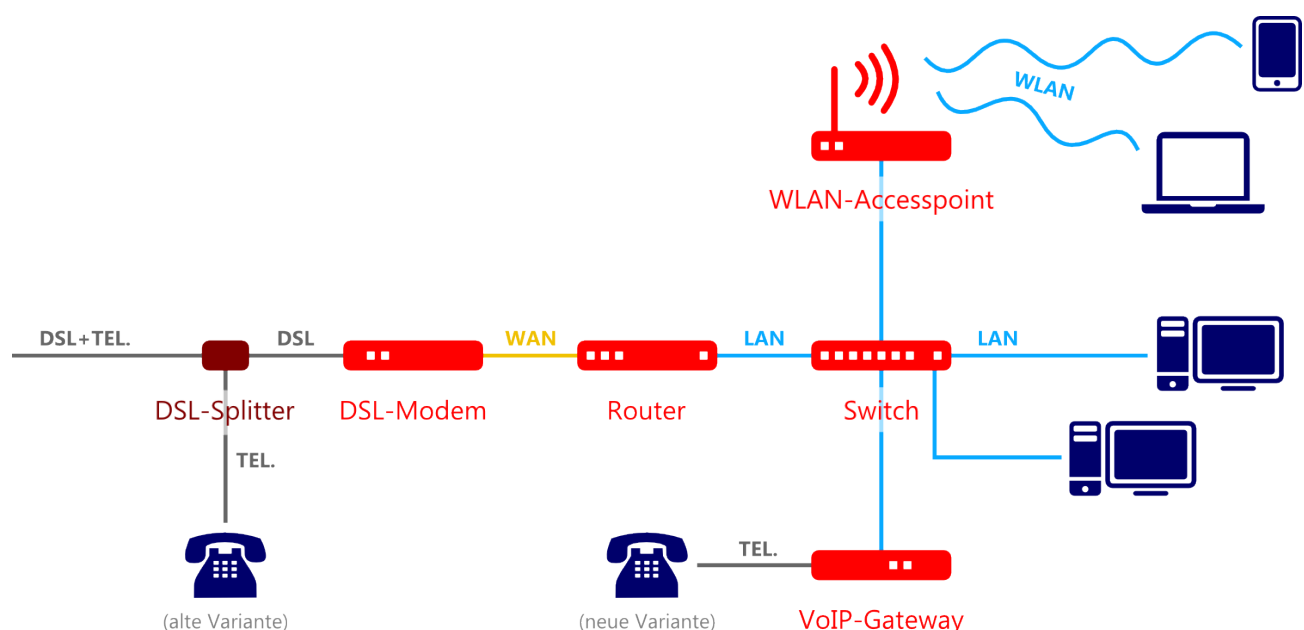


Abb. 1.1: Übersicht der benötigten Einzelgeräte

Dabei hat der WLAN-Accesspoint an sich eine relativ unspektakuläre Aufgabe: Er macht aus dem *Local Area Network* ein *Wireless Local Area Network* (also WLAN), also ein kabelloses Netzwerk. Er verbindet also mehrere Computer (oder Handys, Tablets, usw.) per Funk mit einem Kabelnetzwerk. Dabei muss er sich noch um eine sichere Verschlüsselung der Funksignale kümmern (über das WLAN-Passwort), damit niemand die übertragenen Daten abhören kann.

Im Grunde ist das Verbinden mit einem WLAN aber nichts anderes als das Einstecken eines LAN-Kabels in einen Computer: Man verbindet sich mit dem lokalen Netzwerk, meist mit dem Zweck, eine vom Router hergestellte Verbindung ins Internet zu nutzen. Aber natürlich lässt sich ein WLAN-Accesspoint auch ohne Router, Modem und Internet-Anschluss betreiben, wie in der Situation, die ich zu Beginn schilderte.

Das VoIP-Gateway

Dieses Gerät möchte ich an dieser Stelle nicht vergessen. Bei heutigen neuen Anschlüssen, wird meistens kein analoger Telefonanschluss mehr angeboten; die Telefonleitung wird somit nur noch für die DSL-Verbindung verwendet. Die *Telekom* ist zurzeit auch dabei, alte,

analoge Anschlüsse auf diesen neuen Anschlussstyp umzustellen. Bei Anschlüssen über das Fernsehkabel gibt es erst gar keine Telefonleitung, über die man analog telefonieren könnte.

Zum Telefonieren wird daher die Sprache digitalisiert und als digitale Daten über das Internet übertragen (VoIP steht für *Voice Over IP*). Um trotzdem mit einem alten, analogen Telefon telefonieren zu können, benötigt man eine Schnittstelle, die zwischen den beiden Übertragungsverfahren umwandelt: Das *VoIP-Gateway*.

Aus 5 mach 1

Dem aufmerksamen Leser fällt nun wiederum auf, dass hier fünf Geräte genannt sind, die für die Internetverbindung und das Telefonieren mit einem heutigen DSL-Anschluss nötig sind, aber kaum jemand einen solchen Geräte-Zoo zuhause betreibt. Die einfache Antwort: Es gibt Kombigeräte – und fast jeder hat so eines.

Die *Fritz!Box Fon WLAN 7390* von AVM z.B. bietet ein Modem für verschiedene DSL-Anschlüsse, einen Router, einen Switch mit vier LAN-Ports (und der internen Verbindung zum Router), einen WLAN-Accesspoint für zwei Frequenzbänder, eine Telefonanlage mit VoIP-Gateway, zwei internen Analog-Telefonanschlüssen und sogar einer

Basisstation für Funktelefone (mit dem *DECT*-Standard) und schließlich sogar noch einige zusätzliche Netzwerkdienste.

Ähnliche Geräte gibt es auch von der *Deutschen Telekom*: Der *Speedport W 723V* etwa bietet einen vergleichbaren Funktionsumfang wie die oben genannte Fritz!Box.

Es gibt auch Geräte, die nur einen Teil der Funktionen beinhalten: Das *D-Link DSL321BV2* ist ein DSL-Modem, das sonst nur einen Router beinhaltet, der optional deaktiviert werden kann. Es hat also nur einen LAN-Anschluss (kein Switch) und kein WLAN (kein Accesspoint). Der *TP-Link WDR 3600* (s. Titelfeld) ist dagegen ein Router, der einen Switch mit 4 Ports und einen WLAN-Accesspoint mitbringt, aber kein DSL-Modem.

So ist es möglich, sich nach individuellen Bedürfnissen verschiedene einzelne Geräte zusammenzustellen, oder ein Kombi-Gerät zu verwenden, das alle Funktionen vereint. In beiden Fällen sollte man sich jedoch bewusst sein, welche Funktionen man benötigt und welche ein bestimmtes Gerät bietet. Dabei kann es schnell verwirren, dass viele Geräte mit unterschiedlicher Ausstattung als „WLAN-Router“ bezeichnet werden.

Ich hoffe daher, dass dieser Artikel zum besseren Überblick beitragen konnte.



Foto: Mr. Fotoklips – fotocommunity.de (CC BY-ND-3.0)



Foto: Slesch – wikipedia.org (CC BY-SA-3.0)

Abb. 1.2: (a) Eine Fritz!Box Fon WLAN 7390 (b) Ein Speedport W 723V der Telekom

FEUILLETON

Was ist gute Literatur?

VON LUKAS HEIMANN

Oh je, da hat mein Unterbewusstsein ja entschieden, sich zu einem komplizierten Thema Gedanken zu machen, beziehungsweise mein Bewusstsein, diese dann auch noch auszuformulieren. Zuerst mal sollte ich also vorwegnehmen, dass ich auf Grund der Breite des Themas beschlossen habe, absolut keine Quellen zu Rate zu ziehen, sondern einfach meine hoffentlich nicht allzu sprunghaften Gedanken zu Papier zu bringen. Außerdem will ich mich noch auf fiktionale Literatur beschränken. Gerade bei Fachbüchern sind nämlich recht leicht Kriterien auszumachen, wann sie gut sind: Stimmt der Inhalt, und ist das Buch adäquat und verständlich geschrieben? Über letzteres entscheidet die Zielgruppe der Leser, ersteres ist dann Thema von Diskussionen im jeweiligen Fachgebiet (so dass man sich dann doch bei strittigen Themen der Wissenschaft doch wieder schnell uneinig ist, ob das Buch gut ist oder nicht).

Mir fällt auf, ich sollte noch ein, zwei Begriffe klären, bevor ich anfangen: Dass ich mit „Literatur“ im Folgenden nur fiktionale Literatur meine, habe ich ja schon geklärt. Zusätzlich sei noch gesagt, dass sich der Begriff „Buch“, der oben schon synonym für „Literatur“ verwendet wurde, tatsächlich auch auf andere Werke in Textform ausdehnt. So kann ein Zeitungsartikel oder Blogpost genauso gut Literatur sein, wie ein Buch, dass im Folgenden ein quantifizierbares (fiktionales) literarisches Werk sein soll.

Zunächst sollte gesagt werden, dass „Güte“ von Literatur etwas sehr subjektives ist und dass für jeden Menschen andere Bücher „gut“ sind. Wenn jedoch eine hinreichend große Zahl von Lesern ein Buch für „gut“ befindet, sollte meiner Mei-



Foto: Lukas Heimann

nung nach auch objektiv von einem „guten Buch“ gesprochen werden dürfen. Aber was sollte Literatur überhaupt tun? Meiner Meinung nach dreierlei Dinge:

Erstens sollte sie etwas aufzeigen, was jeder¹ schon kennt oder weiß, jedoch vergessen, verdrängt oder nie richtig verarbeitet hat. Und das kann eine weite Spanne von Dingen sein: Von Problemen und Freuden in der Jugend und beim Erwachsenwerden über Eigenschaften und Verhalten von Menschen in verschiedenen Situationen bis hin zum Zustand der Gesellschaft im Ganzen. Dieses „Thema“ (bzw. diese „Themen“, sofern mehrere gleichzeitig vorliegen) ist der Kern eines Buches. Der Leser setzt sich mit dem Thema auseinander, verarbeitet es und wird zu einer Erkenntnis oder Einsicht gebracht, je nach Genre des Buches auf unterschiedlichen Ebenen. Hat ein Buch so ein Thema nicht oder nur in extrem schwacher Ausprägung, ist es im Ganzen tri-

vial und keine gute Literatur. Man denke hier an Mario Barth²: Lustig und alles, nur irgendwo fehlt mir als Rezipient der Inhalt. „Lustig und alles“ leitet perfekt über:

Zweitens nämlich erzählt Literatur Geschichten. In der Regel, um das Thema zu entwickeln und dem Leser nahezubringen, indem sie Protagonisten, Antagonisten und andere Figuren in origineller Weise miteinander interagieren lässt: die „Handlung“. Und hier wird es interessant: Als Autor hat man nämlich die Möglichkeit, seine Handlung und Figuren eben nicht in der Lebenswelt des Lesers spielen zu lassen, sondern in einer (fast) beliebigen anderen, von Polizeialltag in Krimis über fremde Kulturen bis hin zu komplett anderen Welten in Science Fiction oder Fantasy. Das stellt den Autor als Konzeptentwickler solcher eher fremden Lebenswelten vor eine besondere Herausforderung: Einerseits muss er nämlich für diese Welt

¹Eine Vielzahl der Leser

²Zwar eher seltener Literatur, dafür aber ein gutes Beispiel

ein mehr oder weniger geschlossenes und vor allem konsistentes Weltbild entwickeln, das auch weitestgehend bereits bekannten Tatsachen entspricht³, und den Leser in dieses einführen, ohne ihn durch zu viel Fremdes zu überfordern – schließlich hat jeder einen „Erwartungskreis“, eine Reihe von Erwartungen, die zumindest am Anfang in Teilen angesprochen werden sollten, damit der Leser das Interesse nicht verliert. Andererseits muss er es nun schaffen, den Rückbezug zum Thema, das ja weiterhin in der Lebenswelt des Lesers verbleibt, auf halbwegs plausible Weise aufrecht zu erhalten. All das wird umso schwerer, je fremder die entsprechende Welt ist. Dafür ist der zu erwartende Gewinn auch größer: Ziel ist schließlich, den Leser in Bezug auf das Thema zu einer Erkenntnis zu bringen. Schon Brecht wusste, dass Verfremdungseffekte dem Rezipienten ermöglichen, Abstand zu dem Thema zu gewinnen und sich losgelöst von eigenen Vorurteilen und der persönlichen Situation mit ihm

auseinanderzusetzen. Außerdem, so glaube ich, verstärkt die größere erforderliche (und erzwungene) Denkleistung beim Übertragen des Themas von der Handlungswelt des Buches in die eigene Lebenswelt die Erkenntnis deutlich.

Drittens muss gute Literatur auch gut geschrieben sein: Die beste Handlung und das beste Thema nützen relativ wenig, wenn das Buch einfach schlecht geschrieben ist. Auch hier gilt: sehr subjektiver Aspekt. Zusätzlich sollte noch darauf geachtet werden, dass die Sprache zu der Handlung passt: Autoren, deren Bücher in der NS-Zeit spielen, sollten sich zum Beispiel zweimal überlegen, ob sie wirklich ständig Witze darüber reißen sollten. Umgekehrt wäre auch ein Goethe ohne die typische Sprache Goethes, oder ein Shakespeare ohne sein typisches Englisch eher unspannend. Das Thema des Buches bleibt davon übrigens unberührt, schließlich ist es universell. So ist zum Beispiel ein Buch über Kapitalismuskritik zweifellos auch als Komödie

möglich, siehe die *Känguru Chroniken* von MARC-UWE KLING. Mit der Sprache erhält der Autor eine wichtige und mächtige Möglichkeit, mit komplizierten Konstrukten, sprachlichen Bildern oder einfach nur Wortgewalt über die Handlung die Erkenntnis des Themas verstärken. So schafft es DAVID MITCHELLS *Number 9 Dream* allein durch unzählige kleine Eindrücke und gewaltige Bilder, den Leser innerlich so zu zerstören, dass er Platz für die geforderte Erkenntnis hat.

Was ist also jetzt gute Literatur? Im Idealfall das hier: Ein Buch, dass gut geschrieben und mit raffinierter Sprache eine Handlung zeichnet, die den Leser zu einer Erkenntnis bringt. Und das ist die Herausforderung eines jeden Autors.

P.S.: An dieser Stelle sei auch die Bücherkiste in diesem NEOLOGISMUS empfohlen, in der ich über das erwähnte Buch *Number 9 Dream* schreibe, das die drei Elemente in sehr schöner Form aufweist.

Bücherkiste

DAVID MITCHELL: *Number 9 Dream*

VON LUKAS HEIMANN

„Die Sache ist ganz einfach. Ich kenne Ihren Namen, und Sie haben einmal meinen gekannt: Eiji Miyake. Wir sind beide vielbeschäftigte Leute, Frau Kato, also lassen wir den Smalltalk. Ich bin in Tokio, um meinen Vater zu finden. Sie kennen seinen Namen, Sie kennen seine Adresse. Und Sie werden mir beides geben. Jetzt.“



Die Idee hinter der Handlung ist in der Tat denkbar einfach: Der 19-jährige Eiji Miyake ist aus einer ländlichen Provinz Japans nach To-

kio gekommen, um dort nach seinem Vater zu suchen, den er nie kennenlernen durfte. Was er dort erlebt, ist Inhalt dieses vor Hand-

lungsdetails und kleinen Geschichten nur so strotzenden Romans.

Denn den Anwalt seines Vaters so einfach wie geplant zu fragen, er-

³So sollten etwa als extremes Beispiel in der fremden Lebenswelt Mittelalter die Leute nicht Telefone verwenden.

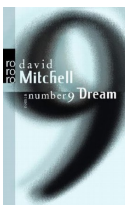
weist sich als unmöglich. Wochenlang auf eigene Faust in Tokio über die Runden zu kommen als auch nicht so trivial. Und die Drohbriefe von der Ehefrau seines Vaters, der damals mit Eijis Mutter eine Affäre hatte, machen die Situation auch nicht viel einfacher. Trotzdem hält er an dem Ziel fest, seinen Vater zu treffen, koste es, was es wolle.

Doch David Mitchell wäre nicht David Mitchell, der Autor von *Cloud Atlas*, wenn sein Werk damit aufhören würde. In den insgesamt 9 Kapiteln des Buches, wird immer auch eine alternative Realität in die Handlung mit eingewebt: Montageartig, aber ohne unverständlich zu werden, und ohne Realität von Gedanken und Erinnerungen zu trennen, werden Tagträume, Kindheits-

erinnerungen und sogar Kinofilme und Kinderbücher in die zugegebenermaßen manchmal doch recht wilde Gegenwart des Ich-Erzählers projiziert. Als nichts ahnende Leser treibt uns der Autor soweit, die etwas irritierende Geschichte als Realität anzunehmen, nur um uns einen Absatz später vor Augen zu führen, dass das gerade Erzählte reine Fiktion des Protagonisten ist. Man fragt sich als Leser „Ist das jetzt Metapher oder tatsächlich real?“ und stellt oft genug Seiten später fest: beides. Mit den so aufgebauten und dann wieder zerstörten riesigen sprachlichen Bildern wühlt der Roman den Leser innerlich auf, zerstört seinen Glauben und sein Weltbild und regt ihn zum Denken an.

Und hier liegt die Stärke dieses Romans: Die großen Bilder, die tiefe Einblicke in Gefühle, Träume und Erwartungen des Protagonisten an sich selbst und andere (insbesondere seinen Vater) geben, und die kleinen Geschichten aus dem Alltagsleben der Tokioter, die er nur so nebenbei erzählt, interpretiert und bewertet, verschaffen dem Roman und seinen handelnden Figuren eine ungeheure Tiefe.

Denn letztendlich erzählt der Autor hier nicht die Geschichte eines Jungen, der seinen Vater sucht. David Mitchell erzählt eine Geschichte über Selbstfindung. Über entwurzelt werden und nach Hause kommen. Über mit der Vergangenheit abschließen und in eine ungewisse Zukunft aufbrechen.



NUMBER 9 DREAM

von David Mitchell, aus dem Englischen von Volker Oldenburg
Rowohlt Taschenbuch Verlag, Roman.

Taschenbuch, 544 Seiten

ISBN: 3499252384

Das Piano

Ein neuseeländischer Film genauer betrachtet

VON CHARLOTTE MERTZ

Vorsicht, Spoiler!

Sucht man nach bekannten neuseeländischen Filmen, so fällt der Blick natürlich zuerst auf die *Herr der Ringe*-Trilogie. Ein weiterer, wenn auch etwas älterer Film aus dem Jahre 1993 ist *Das Piano* unter der Regie von JANE CAMPION. Die Handlung sowie der düstere und künstlerische Gesamteindruck, der nach dem erstmaligen Schauen hängen bleibt, sind verstörend, regen zugleich zum Denken und mich zum Schreiben einer möglichen Interpretation an.

Es geht in diesem Drama, welches in der Mitte des 19. Jahrhunderts spielt, um eine Frau, Ada McGrath, die von ihrem Vater an den in Neuseeland lebenden Briten Alistair Stewart verheiratet wird. Das Besondere an Ada ist, dass sie aus unerfindlichem Grund seit ihrem sechstem Lebensjahr schweigt,

sich selbst jedoch nicht als stumm empfindet, da sie sich über ihr Klavierspiel ausdrücken kann.

Zusammen mit ihrer 9 Jahre alten Tochter Flora, die zudem für sie als eine Art Dolmetscherin fungiert, reist sie per Schiff in das ferne Land, im Gepäck nicht nur ihren Hausrat, sondern auch ihr geliebtes Klavier.

Nachdem sie eine Nacht mit Flora am Strand verbringen muss, wird sie schließlich von ihrem neuen Ehemann Stewart, seinem Bekannten George Baines, sowie ein paar einheimischen Maori abgeholt. Sehr zu Adas Missfallen wird das Klavier jedoch zurückgelassen und verbleibt im Sand, da es für Stewart keinen Wert hat. Aus Sehnsucht ritzt sie eine exakte Kopie der Klaviatur in einen Tisch hinein um ihre singende Tochter imaginär zu begleiten, was ihren Ehemann an ihrem Verstand zweifeln lässt.

Um ihr Klavier wiederzusehen, bittet Ada den benachbarten Baines, sie und Flora an den Strand zu führen, wo sie den Nachmittag mit hingebungsvollem Spiel verbringt. Kurz darauf erkauft sich Baines das Klavier von Stewart im Tausch gegen ein Stück Land und lässt es zu sich nach Hause bringen und stimmen. Zudem bittet er Stewart, bei Ada Klavierunterricht nehmen zu können, und bekommt dies zugesagt. Daraufhin ist Ada äußerst aufgebracht, da sie erstens den Verkauf ihres Klaviers als ungerecht empfindet und zweitens den analphabetischen und in ihren Augen ungebildeten Baines nicht unterrichten will.

Sie hat sich jedoch dem Willen ihres Mannes zu fügen und so begibt sie sich unfreiwillig in Baines Haus, um ihn zu unterrichten. Dieser ist jedoch nicht daran interessiert, selbst das Klavierspielen zu er-

lernen, sondern möchte ihrem Spiel zuhören. Nach und nach entwickelt sich eine Art Tauschgeschäft zwischen den beiden, bei dem sich Ada für immer intimere Annäherungen von Baines Stück für Stück ihr Klavier zurückkauft.

Währenddessen bereitet die christliche Missionsstation einen Theaterabend vor, an dem unter anderem ein Stück aufgeführt werden soll, bei dem, dargestellt durch ein Schattenspiel, ein Mann seiner jungen Ehefrau mit einer Axt die Hand abhackt, nachdem sie trotz seines Verbotes die Kammer aufgeschlossen hat, in der sich seine von ihm zuvor ermordeten Ehefrauen befinden. Während der Aufführung möchte sich Baines neben Ada auf einen der freien Plätze setzen, doch sie gibt ihm deutlich ihre Abweisung zu verstehen. Stattdessen lässt sie zu, dass Stewart ihre Hand hält, sodass Baines es beobachten kann. Schließlich verlässt dieser den Raum, sehr zu Adas Wohlgefallen.

Kurze Zeit später gibt Baines Ada vorzeitig das Klavier zurück, da er inzwischen ein schlechtes Gewissen hat und sie nicht zu einer Hure machen möchte. Sehr zu ihrem Erstaunen ist sie jedoch nicht glücklich über die Situation und vermisst Baines, weswegen sie ihn erneut besucht. Er gibt ihr zu verstehen, dass er ihretwegen leide und dass sie wieder gehen solle. Nachdem sie sich jedoch weigert und ausdrückt, dass auch sie Gefühle für ihn habe, schlafen sie miteinander.

Stewart beobachtet die beiden dabei heimlich. Ihm gegenüber hatte sich Ada bisher verweigert. Daraufhin versucht er sie am nächsten Tag im Wald zu vergewaltigen. Als sie jedoch Floras Rufe nach ihrer Mutter hören, lässt er wieder von ihr ab und schließt sie stattdessen im eigenen Haus ein. In den folgenden Nächten besucht sie Stewart öfter in seinem Zimmer um ihn zu streicheln, lässt aber Berührungen von ihm nie zu, weswegen er sie abweist. Kurze Zeit später beschließt Stewart, Ada zu vertrauen und sperrt sie nicht weiter ein. Sie verspricht ihm, Baines nicht mehr zu besuchen.

Sobald Stewart jedoch fern dem Haus arbeitet, nimmt Ada eine Taste ihres Klaviers, in die sie „Dear George you have my heart“ hereinritz, und bringt ihre Tochter dazu, das eingepackte Geschenk zu Baines zu bringen. Da es Flora nicht erlaubt ist, diesen zu besuchen, beschließt diese eigenständig, das Päckchen stattdessen zu Stewart zu bringen, der daraufhin wutentbrannt nach Hause stürmt, um dort Ada mit seinem Beil einen Finger abzuhacken. Statt der Taste muss die verstörte Flora nun den abgetrennten Finger zu Baines tragen, mit der Drohung, er schlage Ada weitere Finger ab, sollten sie sich weiterhin treffen.

Während Ada in Fieberträumen liegt, versucht Stewart sie erneut zu vergewaltigen, wird jedoch davon abgehalten, dass sie die Augen aufschlägt und ihn direkt ansieht. In dem verzweiferten Versuch wieder Herr der Lage zu werden, dringt Stewart mit einem Gewehr bewaffnet in Baines Haus ein, erzählt ihm von Adas vermeintlicher Stimme in seinem Kopf, die ihn gebeten habe, sie und Baines gehen zu lassen, und schickt die beiden fort.

Als sie zusammen mit Flora und dem Klavier auf einem Boot die Gegend verlassen, verlangt Ada plötzlich, dass das Klavier von Bord geworfen werde. Dabei stellt sie ihren Fuß in eine der Seilschlingen, die das Klavier gehalten hatten, und wird mit in die Tiefe gerissen. Dort befreit sie sich von der Fessel, sehr zu ihrem eigenen Erstaunen, entscheidet sich somit gegen ihren Tod und taucht wieder an die Wasseroberfläche.

Natürlich könnte man auf den ersten Blick denken: „Uh, das ist aber ein komischer Film, ganz düster und überhaupt, voll depri und so, ich versteh’ das alles nicht“, aber sobald man sich auf den Film einlässt und ihn als ein durchdachtes Kunstwerk betrachtet, kann man durchaus versuchen, sich einer Interpretation anzunähern.

Das prädominante Symbol des Filmes, welches sich auch im Titel wiederfindet, ist das Piano (oder auch Klavier). Dieses hilft Ada, wie von ihr selbst zu Beginn erklärt, sich

auszudrücken und steht somit auch für ihre Emotionen.

Behält man dies im Hinterkopf, so betrachtet man die Handlung bereits aus einer anderen Perspektive. Wird das Klavier zu Beginn am Strand zurückgelassen, bedeutet dies für Ada, dass ihrem neuen Mann ihre Emotionen, alles, was sie ausmacht, nichts bedeuten. Hier wird bereits der Grundstein für jegliche Beziehungsprobleme zwischen den beiden gelegt. Sie haben von Anfang an keinen Draht zueinander, sie würde ihn oder andere gerne teilhaben lassen an ihrem Seelenleben, aber er schenkt ihr kein Gehör.

Doch weil sie sonst wahrscheinlich innerlich ersticken würde, da sie sich ohne Klavier nur spärlich ausdrücken kann, kreiert sie ein improvisiertes Klavier auf der Tischplatte. Für alle anderen unhörbar, wird sie zwar als verrückt eingeschätzt, hat aber somit zumindest eine Verbindung zu ihrer Tochter aufgebaut, die sie mit ihrem Spiel begleitet.

Da dies jedoch kein ausreichender Ersatz zu sein scheint, wendet sie sich an Baines, der dadurch einen ganzen Nachmittag Zeit hat, ihr Spiel und damit auch ihre Emotionen und ihr Wesen zu betrachten. Aber egal ob es Faszination, Bewunderung, Mitleid oder bloße Begierde ist, die ihn dazu bringt, das Klavier zu erstehen, so ist doch dieser Nachmittag für ihn von zentraler Bedeutung.

An dieser Stelle wird auch Adas Wut über den Verkauf des Klaviers noch verständlicher. Man stelle sich das einfach bildlich vor, der Mann verkauft das Innere, und damit sind nicht sämtliche Organe gemeint, seiner eigenen Frau. Gegen ein Stück Land. Die Verletzung die Stewart Ada damit zufügt, scheint er nicht einmal zu ahnen. Zudem verlangt er noch, dass sie einem Fremden beibringt, darauf zu spielen. Einem Stümper, der ihr nichtsahnend mit seiner Unfähigkeit nicht nur die Nerven, sondern auch tiefergehende Gefühle ruiniert.

Daher kann sie sich beinahe glücklich schätzen, als sie die Möglichkeit bekommt, stundenlang selbst am Klavier zu sitzen und zu spielen, sich somit jedoch auch Bai-

nes gegenüber zu öffnen und zu öffnen. Auf diese Weise wirken erstaunlicherweise seine für den Zuschauer erstmals unangenehm erscheinenden Berührungen und Annäherungen nicht mehr anstößig und abstoßend. Denn er hört ihr zu, schenkt ihr sein Gehör und seine Zeit und nähert sich ihr gleichermaßen an, nur auf anderer, auf körperlicher Ebene.

Doch natürlich ist eine soche Herangehensweise nur mäßig erfolgreich, da sie bereits einem anderen Mann verpflichtet und nicht auf eine solche Nähe vorbereitet ist. Somit stößt sie ihn zu Beginn von sich, verändert den Stil der Musik, die sie spielt, von melancholisch zu beinahe hysterisch fröhlich sobald er sie berührt und versucht somit eine Mauer um sich zu errichten, die erst dann gebrochen wird, als er sie fortschickt und abweist.

Bis dahin gibt sie seinen Bitten widerstrebend nach, macht ihn durch das Händchenhalten mit Stewart eifersüchtig und konzentriert sich auf ihr Ziel, das Klavier zurückzuerlangen.

Der erste Moment des Umdenkens tritt bei Ada ein, als sie ihr Klavier vorzeitig zurückerhält, aber nicht glücklich ist. Sie rührt es nicht einmal an, sehr zu Stewarts Verwunderung, was jedoch in Anbetracht der Tatsache, dass sie ihre Emotionen nicht mit jemandem teilen will, der ihr nicht zuhört, verständlich ist.

Sie sehnt sich nach Baines, nach seiner Aufmerksamkeit, seiner Zuneigung, seiner Liebe, die er ihr, auch um sich selbst vor noch mehr Verletzung zu schützen, zuerst vor-enthält. Durch diese Abweisung wird Ada erst klar, was sie fühlt und was auch er für sie empfindet und so ergibt sie sich der Situation und schläft mit ihm.

Im Folgenden möchte ich wieder auf das Klavier als Symbol zurückkommen. Dessen nächster Auftritt findet sich zu dem Zeitpunkt, an dem Ada von Stewart im eigenen Haus gefangen gehalten wird. Dort nutzt sie das Klavierspiel wieder als Ausdrucksmittel für Gefühle, welches dramatisch, verzweifelt und unglücklich klingt. Die Probleme, die sie mit dieser schwierigen Si-

tuation hat, schlagen sich auch in nächtlichem Schlafwandel zum Klavier nieder, an dem sie äußerst aufgewühlte, unruhige, alpträumgleiche Töne hervorbringt.

Erst als sich die gesamte Lage wieder entspannt, in einer Art Ruhe vor dem Sturm, und Stewart versucht ihr zu vertrauen und sie nicht länger einsperrt, sondern arbeiten geht, wagt Ada wieder einen weiteren Schritt zu tun. Statt Baines zu besuchen, sendet sie ihm eine gravierte Taste ihres Klaviers, gleichbedeutend mit ihrem wertvollsten Geschenk, ihrer Liebe. Sie gibt einen Teil von sich weg, legt ein Stück ihrer Seele, trotz aller Gefahren, vertrauensvoll in die Hände ihrer Tochter – die dieses Vertrauen, vielleicht aus Loyalität zu ihrem neuen Vater, eiskalt und zugleich kindlich naiv, hintergeht.

Das folgende dramatische Ereignis ist zwar einerseits für den Zuschauer nicht sonderlich überraschend, aufgrund des Foreshadowings in Form des Theaterstücks, welches am Theaterabend aufgeführt wurde, und bei dem einer jungen Frau ebenfalls die Hand abgeschlagen wurde, andererseits ist es umso grausamer, wenn man erstens, so wie ich, selbst Pianist, oder sich zweitens der Bedeutung des Klaviers bewusst ist.

Denn in seiner kopflosen Wut schlägt Stewart, als er im Haus ankommt, ersteinmal eine tiefe Kerbe in das Klavier hinein, ein direkter Angriff auf Adas Inneres, doch diese Verletzung geht ihm nicht weit genug, hat nicht genug Schaden hinterlassen. Die einzige Möglichkeit sie möglichst tiefgehend und langfristig zu verletzen sieht er darin, sie ihres Fingers zu berauben. Er nimmt ihr somit die Fähigkeit, sich und ihre Emotionen auszudrücken, er verbietet ihr nicht nur das Wort, sondern lässt sie somit komplett verstummen.

Insofern ist es umso bedeutender, dass gegen Ende des Filmes erwähnt wird, dass Baines für Ada eine Art Ersatzfinger gebastelt hat, mit dem sie wieder Klavierspielen kann. Hierin zeigt sich nämlich die wirkliche Sorge und das echte Verständnis das er für sie hat. Er unter-

drückt sie nicht in ihrer Persönlichkeit, sondern verhilft ihr, trotz Verletzung, zu einer neuen Ausdrucksweise.

Doch bevor es zu diesem Neuanfang kommt, übernimmt das Klavier eine weitere wichtige Funktion innerhalb des Filmes. Denn als sich Baines, Ada und Flora auf dem Boot befinden, das sie von Stewart wegbringt, verlangt Ada, dass das Klavier von Bord geworfen werde. Dies kann symbolisch als Neuanfang gesehen werden, sie wirft ihre Altlasten und wortwörtlich ihr Leben über Bord. Doch erstaunlicherweise entscheidet sie sich gegen den Tod, ist noch nicht bereit für diesen Schritt, sondern wählt das Leben, auch wenn dies in gewisser Weise für sie der schwierigere Weg zu sein scheint. Das Einzige was sie jedoch tun muss, ist, ihren Fuß aus der Seilschlinge zu befreien und an die helle Oberfläche zu tauchen – sie muss sich von ihrer Vergangenheit lösen.

An dieser Stelle ist es auch interessant, sich mit Adas Vergangenheit zu beschäftigen. Denn zu Beginn des Filmes ist sie bereits eine erwachsene Frau, die seit ihrem sechsten Lebensjahr schweigt, mit Kind. Das wirft natürlich einige Fragen auf. Wer ist der Vater des Kindes? Was ist mit ihm passiert? Wieso ist sie überhaupt stumm?

Ich möchte hier eine mögliche Erklärung ansprechen, die mir persönlich plausibel vorkommt. Meine Vermutung wäre die Vergewaltigung Adas durch ihren Vater. Dies würde nicht nur das präsente Vergewaltigungsmotiv des Filmes erklären (immerhin gibt es insgesamt 3 Vergewaltigungsversuche, wenn man Baines Annäherungen hinzunimmt), sondern auch Adas Unwillen mit ihrem Mann oder mit Baines sexuell in Kontakt zu treten. Zudem kann man sich gut vorstellen, dass ein solches Erlebnis ein sechsjähriges Mädchen so sehr verstört und zerstört, dass es verstummt und sich von dem Schock und der psychischen Belastung nicht mehr erholt.

Es ist vor allem anzunehmen, dass die Vergewaltigungen, sollten sie stattgefunden haben, auch bis ins höhere Alter immer wieder aufgetreten sind, was auch Adas Toch-

ter, durch eine ungewollte Schwangerschaft, erklären würde. Denn Informationen über den Erzeuger des Kindes bekommt man während des Filmes nur spärlich und meist in wenig glaubwürdiger Art und Weise. So erzählt Flora übertriebene Märchengeschichten über ihren Vater und auch das, was sie von ihrer Mutter erfährt, klingt eher nach einer kitschigen und verträumten Romanvorlage, als nach der Realität.

Geht man also von einer Verge-
wältigung aus, so fügen sich nach und nach auch kleinere Teile des

Filmes zusammen wie ein Puzzle. Denn somit hat man eventuell auch eine Erklärung für die arrangierte Hochzeit, in einem Land, das gar nicht weiter entfernt hätte sein können. Denn vielleicht war der Auslöser hierfür Gewissensbisse oder aber auch neugierige Nachbarn, die unangenehme Fragen nach Floras Vater gestellt hatten.

Sicherlich könnte man noch seitenweise weiterspekulieren, weitere mögliche Interpretationen und hunderte weitere Symbole finden und versuchen zu interpretieren, ich be-

schränke mich in diesem Artikel jedoch auf diesen einen Interpretationsansatz und empfehle wärmstens, diesen Film, auch zweimal, dreimal oder viermal zu sehen, zu verstehen und zu bewundern.

Es würde mich zudem brennend interessieren, welche weitergehende, abweichende oder komplett andere Interpretation Du, lieber Leser, hättest, und freue mich außerordentlich über jegliche Rückmeldung an cm@neologismus-magazin.de!

Star Wars – Review

Episode IV: A New Hope

VON MARC ZERWAS

Wir schreiben das Jahr 1977. In diesem Jahr verwirklichte GEORGE LUCAS seine Vision eines Weltraummärchens, welche die Art und Weise, wie Filme produziert und gesehen werden für immer verändern sollte. Nicht nur läutete *Star Wars* damals das Zeitalter der digitalen Effekte in Filmen ein, sondern erweiterte den Horizont dafür, wie Filme Geschichten erzählen können. Er revolutionierte dabei die Art der Geschichte jedoch nicht, denn diese orientiert sich stark an bekannte Archetypen und perfektioniert JOSEPH CAMPBELLS Heldenreise aus seinem Werk *Der Held in tausend Gestalten*, welches nach wie vor die Blaupause für eine klassische Heldengeschichte darstellt. Doch die Selbstverständlichkeit, mit welcher der Film eine komplett unbekannte Welt einführt, war damals noch nicht denkbar und ist auch heute noch beachtlich. Ebenfalls läutete *Star Wars* das Merchandise wie wir es heute kennen ein und ist immer noch das vielleicht größte Multimediaprodukt. Doch schauen wir uns Episode IV mal genauer an, jenen Film, mit dem das Phänomen seinen Anfang nahm. Dieser beginnt zunächst einmal, heute eher ungewöhnlich, mit Text. Dabei sollten wir, bevor wir uns den Sinn des Lauftextes anschauen, die ikonischen einleitenden Worte: „A long time ago in a galaxy far far away“



Foto: Mary Harsch – flickr.com (CC BY-NC-SA-2.0)

betrachten. Denn diese geben dem Zuschauer gleich das Genre vorweg, in welchem er sich befindet. Statt wie „*Star Trek*“, welches sich selbstverständlich als Science Fiction versteht, ist *Star Wars* vielmehr Fantasy, ja sogar ein Märchen. Die Prämisse beider Franchises ist eine vollkommen andere, weswegen der andauernde Streit zwischen beiden Lagern schlicht albern ist. Der mittlerweile klassische Lauftext ist hingegen ein einfaches erzählerisches Mittel, das den Zuschauer schnell mit den nötigsten Informationen versorgt, und der eigentliche Film kann

daraufhin sehr schnell beginnen anstatt sich umständlich lange mit Exposition zu quälen. Wie viele in der Erzählstruktur ist auch dies von den Samstagvormittag-Serien der 30er Jahre wie *Flash Gordon* inspiriert, welche Lucas' Filmverständnis sehr prägten.

In einem fließenden Übergang ohne Schnitt schwenkt die Kamera zu einer einem effektgeladenen Entermanöver eines kleinen Rebellenkreuzers durch einen gewaltigen Sternzerstörer des Imperiums. Dabei fällt sofort auf, wie sorgfältig der Film geplant und gedreht wurde,

denn jede Kameraeinstellung verdeutlicht die Machtverhältnisse beider Fraktionen, ohne dass auch nur ein Wort darüber verloren werden muss. Dieses clevere visuelle Erzählen der Handlung wird ebenfalls deutlich, wenn wir einen ersten Blick auf die Schergen des Bösen werfen können, als diese das Rebellschiff, die *Tantive IV*, betreten.

Diese Sturmtruppen verkörpern das Wesen des Bösen sehr treffend. Ohne Rücksicht auf Verluste schießen sie die unterlegenen Rebellentruppen nieder. Gefangene zu machen hat keine Priorität. Auch ihr Design unterstreicht mit einer gesichtslosen, gleichgeschalteten Ausstrahlung diesen Anspruch des rücksichtslosen anonymen Bösen. Gewiss erhoffte man sich von dieser Eröffnungssequenz, einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, zumal die Effizienz der Sturmtruppen in folgenden Szenen noch weiter beschrieben und beleuchtet wird. Doch leider verlieren sie ihre bedrohliche Strahlkraft sehr schnell ab der Mitte des Films, bis dass sie als Krönung in Episode VI von Ewoks (knuffige laufende Teddybären) verprügelt werden.

Auch lernen wir in dieser Szene bereits unseren Antagonisten Darth Vader kennen, welcher hingegen über die Filme hinweg an Bedrohlichkeit und Tiefe hinzugewinnt. In diesem Film sorgt seine visuelle Strahlkraft für einen bleibenden Eindruck, während seine Taten erst im folgenden Film an diabolischer Härte gewinnen. Auch erhaschen wir einen kurzen Blick auf Prinzessin Leia, welche als eine führende Kraft innerhalb der Rebellion gegen das Imperium ein logisches Ziel für die Streitkräfte ist. Doch ist es nicht Leia, auf die sie es abgesehen haben, sondern vielmehr die Pläne, die sie bei sich trägt, welche eine Schwäche in der neuen Waffe des Imperiums, dem Todesstern, offenbaren könnten. Aber die Prinzessin reagiert schnell und speist den Droiden R2-D2 mit diesen Daten, welcher nun gemeinsam mit dem Protokolldroiden C-3PO vom Kampfgeschehen zu fliehen versucht. Auch nahezu sämtliche Dialoge werden

während des Kampfes von diesen beiden Robotern geführt, was ungewöhnlich ist, doch treibt der Film diese emotionale Bindung zu den beiden in den folgenden Minuten auf die Spitze.

Von jetzt an verweilt der Film eine lange Zeit auf dem Wüstenplaneten Tatooine. Denn tatsächlich ist es den Droiden gelungen, von dem umkämpften Schiff mithilfe einer Rettungskapsel zu flüchten. Nach einigen Irrwegen gelangen sie in den Besitz des jungen Farmers Luke, der gemeinsam mit Onkel und Tante ein einfaches Leben führt. So offensichtlich diese Reise der Droiden eine Hommage an den grandiosen *Kakushi Toride no San-Akunin* (Die verborgene Festung) ist, so wenig trägt sie zur Handlung bei. Denn nachdem sich die Droiden gestritten haben und getrennte Wege gehen, um daraufhin rasch wieder zusammen zu finden, hat sich in dem Verhältnis zwischen den beiden überhaupt nichts geändert, ganz wie in Akira Kurosawas Klassiker. Doch führt die Szene sehr schön die Welt ein, welche gerade für die damalige Zeit, in der der Film erschienen ist, sehr ungewöhnlich und neu war, zumal Aliens und Roboter auf einer Ebene mit menschlichen Wesen stehen, ohne dass der Film dies gesondert kommentiert. So wird ein Großteil der Handlung eben aus der Sicht dieser beiden scheinbar unbedeutenden Droiden erzählt und diese ständigen putzigen Dialoge und Streitereien zwischen den beiden machen diese rein mechanischen Roboter zu sympathischen, ja nahezu menschlichen Charakteren.

Beide werden schließlich von den drolligen Jawas (kleine Kapuzenwesen mit leuchtenden gelben Augen und sehr bizarrer Sprache) an die Familie Lars verkauft und nun tritt auch erstmals der Protagonist der Handlung, Luke Skywalker, in Erscheinung. Dieser lebt hier auf diesem trostlosen Planeten und unterstützt seinen Onkel beim Unterhalten der Farm. Doch strebt er nach mehr. Alle seine Freunde haben Tatooine bereits verlassen, um sich in den Weiten der Galaxis selbst zu verwirklichen, doch er scheint hier förmlich festzusitzen, nachdem sein

Onkel ihn darum bittet, ein weiteres Jahr zu Gunsten der Farm zu bleiben. Der Film vermag dies sehr gut darzustellen: So kontrastiert er sehr geschickt die teilweise rauen und sehr realitätsbezogenen Gespräche mit Lukes Onkel mit Szenen, welche Lukes Sehnen nach einem größeren Leben verdeutlichen. Besonders erwähnenswert ist hierbei die Szene, in welcher Luke begleitet von seinem Thema (zudem das Leitthema der gesamten Filmreihe, welches auch während des Lauftextes gespielt wird) in den ikonischen doppelten Sonnenuntergang Tatooines schaut.

Verkörpert diese Szene kongenial sein Fernweh, so ist er in der nächsten bereits auf seiner Reise. Denn R2-D2 ist wohl entflohen, um einen Obi-Wan Kenobi zu finden. Zuvor fand Luke einen Teil einer Nachricht von dieser Leia aus dem Anfang des Filmes, in welcher sie eben jenen Obi-Wan Kenobi um Hilfe bittet. Sollte man mit Episode IV anfangen (was jedem natürlich zu raten ist), so könnte man bei Lukes Reaktion meinen, dass sich hier eine kleine Liebesgeschichte anbahnt. Und diesen „Red Herring“ verfolgt der Film auch selbst in Episode V sehr konsequent. Drollig ist es dann, wenn man die wahre Verbindung kennt und eine gewisse Doppeldeutigkeit sich durch den gesamten Film zieht. Doch spätestens die Kusszene in Episode V sorgt doch etwas für Stirnrunzeln und man ist doch froh, dass da nicht noch mehr lief.

Jedenfalls beginnen er und 3PO, diesen störrischen Droiden wieder einzufangen, doch als sie ihn erreicht haben, werden sie auch prompt von Sandleuten angegriffen. Diese sind ebenso wie die Jawas einheimische Wesen, doch wesentlich schlagwütigerer Natur. Sie dienen ebenfalls keinem großen Prinzip oder Konzept wie es in anderen Filmen üblich wäre, sondern wie selbstverständlich tragen sie zur Vielfalt der Welt bei. Glücklicherweise vermag es ein älterer Herr diese Strolche zu vertreiben und Luke erkennt ihn als Ben Kenobi. Doch stellt sich rasch heraus, dass es sich um den gesuchten Obi-Wan handelt

und dieser mittlerweile unter einem falschen Namen lebt. Warum er dafür einen so albernem Namen wie Ben nimmt, kommentiert der Film nicht. Nicht, dass der Name an sich albern wäre, doch gibt es in diesem Universum nahezu keinen anderen Namen, welcher in der realen Welt üblich wäre und so wirkt Ben wie ein Fremdkörper. Auch ist es schade, dass der Name in den Prequels nie erwähnt wird, was ihn noch beliebiger macht. Lediglich in einer Folge in *The Clone Wars* verwendete Kenobi Ben als Decknamen, als er Undercover unterwegs ist, was immerhin eine kleine Verbindung ist. Gespielt wird der alte Jedimeister von Sir ALEC GUINNESS, der bereits durch seine Rollen in *Lawrence of Arabia* oder *The Bridge on the River Kwai* einen gewissen Status innehatte. Dementsprechend beeindruckend und prägend ist seine Performance in dem Film für Charakter des Obi-Wan. So orientierte sich EWAN MCGREGOR selbst als junger Kenobi sehr stark an dem großen Vorbild hinsichtlich seiner Mimik und Gestik. Während Luke sehr genau die Rolle des jungen unerfahrenen Helden einnimmt, so ist Kenobi der archetypische alte Lehrmeister, welcher den Helden zu seiner Reise motiviert und ihn auf seinen ersten Schritten leitet.

So schauen sich beide die gesamte Nachricht von Leia an, in welcher sie Kenobi bittet, R2 mitsamt seinen Daten über den Todesstern zu ihrer Heimat nach Alderaan zu bringen, und der Jedimeister fragt Luke, ob er ihn auf seiner Reise begleiten wolle; im Gegenzug würde er ihn in der Macht unterweisen. Denn anders als sein Onkel ihm erzählte, war Lukes Vater kein einfacher Navigator, sondern ein großer Jedi-Ritter während der Klonkriege. Auch erhält Luke nun das Lichtschwert seines Vaters, was jedweden Zweifel an Obi-Wans Geschichte tilgen soll. Nun folgt aber der vielleicht umstrittenste Satz des Filmes, in welchem Kenobi behauptet, Darth Vader hätte Lukes Vater ermordet. Beginnt man mit Episode IV, so erscheint dies ziemlich logisch, um so eine zusätzliche emotionale Komponente gegen den Antagonisten ein-

zubringen. Doch als Kenner der Prequel Trilogie stutzt man doch, da bekannt ist, dass es sich bei dem Sith um Lukes Vater handelt. Obi-Wan relativiert seinen Satz zwar in Episode VI von einem gewissen Standpunkt aus, doch ob diese Argumentation schlüssig ist, schauen wir uns im entsprechenden Film an. Interessanter ist doch, warum er dies so formuliert, da er zunächst ja auch zögert und seine Worte mit Bedacht wählt. Wahrscheinlich hätte Luke zu dem Zeitpunkt dann gar nicht erst die Reise angetreten, wenn die ultimative Aussicht darin bestünde, direkt oder indirekt seinen Vater zu bekämpfen. Somit war diese Geschichte vielleicht nicht die ehrlichste, doch war sie notwendig für die kommenden Ereignisse. Luke zögert dennoch, da er zum einen überwältigt ist von der Aufgabe und der Informationsflut. Noch viel wichtiger fühlt er sich aber auch seinem Onkel verpflichtet und er hängt doch mehr als er zugeben möchte an seiner Heimat.

In der Zwischenzeit wird gelegentlich zu den Aktivitäten des Imperiums geschnitten. So sind auf Tatooine mehrere Sturmtruppen auf der Spur der entflohenen Droiden, was das Tempo in dem oftmals gemächlichen ersten Teil des Filmes aufrechterhält und die Dramaturgie steigert.

Zudem erhält der Zuschauer erstmals einen Blick auf den Todesstern, jener Kampfstation, welche einen gesamten Planeten zerstören kann. Außerdem erhalten wir Einsicht in die Kommandozentrale, in welcher die Generäle des Imperiums (darunter auch in der weißen Uniform eines Großadmirals, der aus *The Clone Wars* bekannte Yularen) die folgenden Schritte beraten. Besonders hervorzuheben sind selbstverständlich Lord Vader, sowie der Kommandant des Todessterns, Wilhuff Tarkin, hervorragend gespielt von PETER CUSHING. Jener erlangte zu der Zeit gemeinsam mit CHRISTOPHER LEE viel Ansehen durch sein Mitwirken an den Produktionen der Hammer-Studios. Tarkin selbst ist ein strenger Militär, wie er im Buche steht: Auf Effizienz bedacht und von Ehr-

geiz getrieben ist er ein gelungener Repräsentant des imperialen Regimes. Interessant ist bei diesem Charakter vor allem, dass er offensichtlich Vader übergeordnet ist, jener ikonischen und für das Franchise prägenden Figur. Auch der Emperor (im Deutschen damals aus heutiger Sicht putzig mit Kaiser übersetzt) wird nur am Rande kurz erwähnt.

Besonders wird in dieser Szene zudem ein ganz zentrales Motiv der *Star Wars*-Filme sehr deutlich, nämlich der Konflikt zwischen Natur und Technik. Dies zieht sich durch die gesamte Saga, angefangen von der Auseinandersetzung der sehr naturverbundenen Gungans mit den Droidenarmeen der Föderation in Episode I und endend im bisher letzten Gefecht der Filme in Episode VI mit den Ewoks, welche es mit der Kampfmaschinerie des Imperiums aufnehmen. In dieser Szene hier wird der Konflikt anhand der Macht und den Waffen des Militärs, speziell dem Todesstern, verbal ausgetragen. Man mag von diesem Motiv, welches es zuvor natürlich in etlichen Geschichten und Mythologien behandelt wurde, halten, was man möchte, nur sei gesagt, dass die Macht wohl noch in Episode VII existieren wird (Spätestens nachdem der Titel *The Force Awakens* bekannt gegeben wurde), während die Todessterne dieser Galaxie da doch eine etwas geringere Halbwertszeit haben.

In dieser Sitzung beschließen Tarkin und Vader, dass die Prinzessin bezüglich der Position des wohl verborgenen Stützpunktes der Rebellen befragt werden solle. Parallel den Geschehnissen in Lukes Handlung wird ständig zum Todesstern zurückgeschnitten, um den Zuschauer über die Fortschritte der Befragung auf dem Laufenden zu halten.

Zurück auf Tatooine erfährt der Zuschauer, dass die Sturmtruppen durch Befragung und anschließender Ermordung der Jawas über Lukes Zuhause bescheid wissen und mit seiner Familie wohl ebenso unsanft den Verbleib zweier Droiden erörtern möchten. Jedoch kommt Luke zu spät um etwas ausrichten

zu können und erblickt die Überreste ihrer verbrannten Körper. Wie so vieles in diesem Film ist dieser dramatische Wendepunkt in Lukes Leben visuell und vor allem akustisch exzellent in Szene gesetzt. Man spürt sein Entsetzen, seine Trauer und schließlich den Entschluss, dass er nun handeln muss, um dieses Böse in der Galaxis, welches seinen Onkel, seine Tante und (scheinbar) seinen Vater auf dem Gewissen hat, aufzuhalten. Und jede dieser Gefühlsstufen wirkt glaubwürdig und nicht so aufgesetzt, wie so einiges in den Prequels.

Luke und Obi-Wan fahren nun rasch zur nächstgrößeren Stadt *Mos Eisley*, um dort einen Piloten zu finden, der sie nach Alderaan fliegen soll. Nun wird der Film auch etwas beschwingter, denn wir finden uns sehr schnell in der berühmten Cantinaszene wieder, und auch die Sturmtruppen werden von nun an, nachdem sie so bedrohliche erste 40 Minuten hatten, eher zu Witzfiguren. Eine kurze Zusammenfassung für Tatooine: Bei Hausdurchsuchungen auf der Suche nach Droiden, reicht es einmal anzuklopfen und wenn dann keiner aufmacht, kann da auch nichts drin sein; wenn der Einsatz eines Lichtschwertes gemeldet wird, reicht eine Runde durch die Bar und alles ist in Ordnung; notorische Treffunsicherheit; sowie „These aren't the droids you're looking for“. Das ist zwar alles ziemlich witzig, gleichzeitig aber auch eine doch sehr starke Diskrepanz zu dem Bild, welches man vorher gezeichnet hat. Es wirkt fast so, als wüsste man nicht so recht, in welche Richtung man mit ihnen gehen sollte und hat einfach mal alles ausprobiert.

Doch das wirklich Interessante ist die Szene in der Cantina. Nicht nur findet sich hier die bisher größte Anzahl unterschiedlichster Aliens zusammen. Sie trinken gemeinsam und unterhalten sich in unzähligen, für den Zuschauer unverständlichen Sprachen und dies bedarf keines Kommentares des Filmes – ein absolutes Novum zu dieser Zeit. Auch wird hier ein wichtiger neuer Charakter vorgestellt: So treffen Obi-Wan und Luke nach einer kurzen Demonstration des Lichtschwertes

(bei welcher die Waffe das erste und einzige Mal eine blutende Wunde zurücklässt, denn von nun an ist die Regel, dass sie sofort kauterisiert, was auch besser ins Szenario passt) und einem Gespräch mit dem pelzigen Co-Piloten Chewbacca auf den Schmuggler Han Solo, der offenbar ein sehr schnelles Schiff hat, um die beiden mit den Droiden nach Alderaan zu transportieren. Er wird vom damals schon aus *Raiders of the Lost Ark* und *American Graffiti* bekannten HARRISON FORD verkörpert und auch diese Rolle soll zu recht einer seiner bekanntesten und prägendsten werden. Zu Beginn gibt sich der Charakter jedoch sehr eindimensional, da er scheinbar ausschließlich an Geld interessiert ist, weitere Charakterzüge zeigen sich erst mit der Zeit. Immerhin sagt er zu, den Transport (für eine nicht geringe Summe) zu übernehmen. In dem Gespräch gibt es auch einen recht bekannten Fehler, in welchem Han die Längeneinheit Parsec als Indikator für Geschwindigkeit verwendet. Dies wird oftmals gemein belächelt, doch George Lucas hat mit der Zeit eine ganz passable Ausrede dafür gefunden. Tatsächlich ist man in den Filmen oftmals lange damit beschäftigt, die optimale Route zu berechnen. Somit ist die eigentliche Geschwindigkeit sekundär, wenn man einen guten Computer hat, der eine viel effizientere Route berechnen kann.

Anhand der nächsten beiden Szenen lassen sich ein paar kritische Worte über die neueren Fassungen der Trilogie verlieren, denn die Filme wurden ab 1997 bei jeder neuen DVD- und Bluray-Veröffentlichung oftmals deutlich verändert. So wurde einige Effekte hinzugefügt, manche ausgetauscht, aber auch ganze Szenen grundlegend verändert oder gänzlich neue hinzugefügt. Denn selbstverständlich schoss Han zuerst ihn der folgenden Konfrontation mit dem Rodorianer Greedo (nebenbei ein passender Name für solch einen „gierigen“ Geldeintreiber). Aber um den Schmuggler sympathischer wirken zu lassen, wurde die Szene verändert, sodass es mehr wie unvermeidbare Notwehr aussieht. Dadurch hat man aber die

Stimmung der Szene deutlich verändert, welches viele Fans zurecht stört. Desweiteren gibt es viele kleine Änderungen im Film, welche sich nicht homogen in das Gesamtbild einfügen. Auch der folgende Dialog zwischen Jabba und Han Solo wurde in der Kinofassung aus gutem Grund entfernt, da die Szene zum einen nicht sonderlich gut war und zum anderen man so den Charakter Jabba als anonyme Bedrohung im Hintergrund lassen konnte, bevor sie in der letzten Episode sich erstmals zeigt. Aber im CGI-Wahn der Special Edition beschloss man, diese Szene mit einem schlecht umgesetzten Jabba wieder einzufügen. Zwar sind nicht alle Überarbeitungen so deplatziert wie diese beiden, doch fallen einige doch sehr negativ auf und es wäre schön, wenn es endlich eine angemessen restaurierte Version der originalen Kinofassungen geben würde.

In der Zwischenzeit kommen die Sturmtruppen auf Tatooine auch langsam aus dem Quark und versuchen, den Start des Schiffes zu verhindern. Doch da Luke, Obi-Wan und die Droiden bereits einsteigen, nachdem der junge Farmer seine fachmännische Meinung zum fliegenden Schrotthaufen namens Millennium Falcon kundgetan hat, kommen die imperialen Streitkräfte zu spät um sie aufzuhalten. Immerhin bescheren sie dem Zuschauer eine sehr gelungene und effektreiche Actionsequenz. Auch nach dem Start sind sie noch nicht wirklich entkommen, da sie sogleich von drei Sternzerstörern in die Mangel genommen werden. Nach der Begegnung mit dem ersten Sternzerstörer zu Beginn des Filmes könnte man meinen, der Flug wäre nun rasch vorbei, aber es gelingt Han und Chewie, der Bedrohung Herr zu werden und in den Hyperraum Richtung Alderaan zu springen.

In der Zwischenzeit realisieren die Imperialen auf dem Todesstern, dass sie aus der Prinzessin keine relevanten Informationen herausbekommen können, weswegen Tarkin sich zu einem radikalen Schritt entschließt. So steuert die gewaltige Kampfstation das Alderaan System an und er droht damit ihre Hei-

mat zu zerstören, wenn sie nicht mit dem Standpunkt des Stützpunktes herausrückt. Unter diesem Druck gibt sie einen (veralteten) Standpunkt preis, doch Tarkin lässt dennoch zu Machtdemonstrationszwecken auf den Planeten feuern und vernichtet ihn somit zusammen mit all seinen Einwohnern. Die Szene unterstreicht zunächst einmal sehr eindrucksvoll die Kälte und Brutalität von Tarkin, aber man lernt auch einiges über Leias Charakter. So ist sie trotz der Befragungsmethoden des Imperiums mit einer beachtlichen Selbstverständlichkeit standhaft und verrät niemanden – selbst als ihre Heimat bedroht ist, handelt sie noch geistesgegenwärtig geschickt, um gleichermaßen ihre Heimat *und* ihre Bewegung zu retten. Auch die kurzen Dialoge zwischen den beiden Gegenspielern zeugen von zwei erstaunlich starken Charakteren, die beide in diesem Film eine beachtliche Leinwandpräsenz innehaben.

Währenddessen befinden sich Luke mit Anhang just auf dem Weg zum besagten Alderaan und lediglich Obi-Wan spürt, welche Tragödie sich soeben ereignet hat. Doch nun hat die Gruppe nach der rasanten Flucht für einen kurzen Moment Zeit zu verschlafen und der Zuschauer erhält ein gutes Gefühl für die herrschende Gruppendynamik: So spielen die Droiden mit Chewbacca ein an den Stop-Motion Papst RAY HARRYHAUSEN anmutendes Schachspiel, Obi-Wan trainiert Luke, während Han noch von seinem vollzogenen Manöver prahlt. Dabei fallen zwei Dinge im Besonderen auf: So lernt Luke offenbar sehr schnell, denn innerhalb von Minuten ist er bereits weiter als einige Jünglinge während der Grundausbildung. Aber gut, immerhin ist der auch der Bub des Auserwählten, das muss ja auch für was taugen. Außerdem ist es interessant zu sehen, dass auch hier der Konflikt zwischen Natur und Religion und Technologie thematisiert wird, indem Han die alten Wege der Jedi ebenso kritisiert wie der imperiale Offizier Vader gegenüber. Doch kann dies Gespräch nicht fortgesetzt werden, denn sehr schnell erreichen sie Alderaan, be-

ziehungsweise das, was davon übrig ist, und wir kommen zu einer weiteren für den Film sehr ikonischen Szene, als sie zunächst annehmen, sie nähern sich einem Mond bis ihnen schließlich dämmert: „That’s no moon. It’s a space station.“ Und geschwind hat der Fangstrahl dieser Raumstation sie erfasst und sie werden nun ohne ihr Zutun in den Hangar voller Imperialen geführt. Das einzige, was diese Szene noch besser hätte machen können, wäre, wenn dies das erste Mal gewesen wäre, dass der Zuschauer den Todesstern sieht. Zuvor hätte man nur kleine Ausschnitte zeigen können, um somit mehr Spannung bis zu diesem Moment aufzubauen. So würde man vielmehr die Überraschung mit den Charakteren teilen.

Nun folgt ein sehr langer Abschnitt des Filmes auf dem Todesstern, bei dem gleich mehrere Handlungen stattfinden: Nachdem man sich die erstaunliche Intelligenz zweier Sturmtruppen zunutze machen konnte, um aus dem bewachten Millennium Falcon zu entkommen, beschließt die Gruppe mit Unterstützung von R2, dass man den Fangstrahl deaktivieren müsste, um von der Kampfstation fliehen zu können. Obi-Wan meint daraufhin, dass er dies allein erledigen würde, und nach einer kurzen Verabschiedung lässt er den Rest zurück. Dieser findet rasch heraus, dass die Prinzessin hier praktischerweise auch gefangen gehalten wird, und sie beschließen, diese sogleich auch zu retten. Beide Handlungsverläufe sind hier, was Geschwindigkeit, Humor und Atmosphäre betrifft, sehr unterschiedlich gelagert.

Die Rettungsmission ist sehr tempo- und actionreich gehalten, mit allerlei Schießereien und lauter (toller) Musik. In erster Linie ist sie aber humorvoll. Das beginnt bereits bei den überzogenen Überredungsversuchen von Luke, wie er Han mit unglaublich viel Geld ködert, über Maudroiden, die sich vor Chewbacca erschrecken, bis hin zu Hans göttlichen, aber zum Scheitern verurteilten Versuch, das Eintreffen einer Streife mit Worten zu verhindern. All dies steigert sich dann zusätzlich, sobald Luke Leia aus ihrer

Zelle befreit und sie den Rückweg antreten. Denn nun treffen in diesem ganzen Chaos zwei extrem gegensätzliche Personen aufeinander, die pflichtbewusste und zu befehlen gewohnte Prinzessin Leia und der Schmuggler Han, welcher für Geld so ziemlich alles zu tun scheint – außer Befehle anzunehmen. Dies gepaart mit der Tatsache, dass Leia sofort das Heft in die Hand nimmt, sorgt für gelungene Streitigkeiten, während all der superb inszenierten Actioneinlagen. Besonders fällt dabei die Szene im Müllschacht auf, erstens weil sie durch guten Kameratechnik sehr spannend inszeniert ist und zweitens weil hier C-3PO unter Zeitdruck agieren muss, wo er doch sonst nicht so der schnellste ist. Auch der Rest der Szenen macht einfach Spaß, sei es Lukes *Indiana Jones*-Einlage oder die Situation, als Han auf einmal in eine riesige Halle voller Sturmtruppen stößt. Auch die Sturmtruppen geben ihr Bestes, um unsere Helden möglichst gut aussehen zu lassen: Sie laufen gegen Türen, lassen sich von Droiden an der Nase herumführen, die offensichtlich nicht imperiales Inventar sind, sie haben Probleme mit ihren Panzertüren und treffen aus zwei Metern so schlecht, da waren die Herren auf Tatooine wahre Scharfschützen. Das passt aber diesmal auch wunderbar zur sehr lockeren Atmosphäre; begleitet wird dies von der stets pompösen Untermauerung von JOHN WILLIAMS.

Ganz anders im Teil von Obi-Wan Kenobi. Bereits, als er sich von Luke verabschiedet, scheint er zu wissen, dass er diese Kampfstation nicht lebend verlassen wird, und dementsprechend hört man auch nur die düsteren maschinellen Hintergrundgeräusche des Todessterns. Das steht natürlich im direkten Kontrast zum Effektfeuerwerk in der Parallelhandlung, was beide Szenarien noch effektiver wirken lässt. Obi-Wan schleicht sich dabei durch die Gänge des Todessterns um die Energieversorgung für den Fangstrahl zu deaktivieren, lenkt die Wachen mittels der Macht ab und kann somit die ganze Zeit über für diese auch unentdeckt bleiben. Jedoch nicht für

Vader. Denn sein ehemaliger Schüler spürte dessen Präsenz bereits bei der Ankunft des Falkon und ihn selbst jetzt auf. Und damit beginnt das erste Lichtschwertduell der Filmgeschichte, welches sich frappierend von jenen der moderneren Prequel-Trilogie unterscheidet. In den neueren Filmen war man bemüht, die Kämpfe möglichst cool und schnell aussehen zu lassen, und dabei wurde oftmals eine mögliche emotionale Komponente der Kämpfe sehr in den Hintergrund geschoben; Obi-Wans Beschreibung des Lichtschwertes als „elegante Waffe“ wurde dabei auch nur wenig Beachtung geschenkt. Ganz anders hier, denn bereits vor dem Kampf erkennt man wieder Parallelen zu den Samuraifilmen von Akira Kurosawa. Anstatt sich direkt wie verrückt anzuspringen, wie das manche kleinen grünen Jedi gerne mal tun, werden zunächst die Klinge gekreuzt und ein paar Worte an den Kontrahenten gerichtet. Man merkt direkt, dass sich hier zwei ehemals große Meister treffen, welche ihren Zenit bereits überschritten haben. Einer nur noch zur Hälfte ein Mensch, der andere bereits im hohen Alter, begegnen sich beide doch mit einem gewissen Respekt für den Gegenüber. Und auch wenn beide wissen, dass Obi-Wan dieses Duell verlieren und sterben wird, treten sie auf Augenhöhe gegeneinander an. Und genau diese Tiefe, welche sich auch stets in der Mimik von Obi-Wan wiederfindet, lassen die Duelle der Prequel Trilogie vermissen und so bleiben diese zumeist eher oberflächlich.

Schließlich fügen sich die Handlungsfäden wieder zusammen, als sich das Duell dem Ende nähert und die restliche Mannschaft sich wieder beim Millennium-Falkon einfindet. Da passiert es, dass sich Obi-Wan vor den Augen Lukes opfert, welcher entsprechend entsetzt und wütend regiert. Erneut hat das Imperium und speziell Vader Luke eine Person geraubt, die ihm Halt gab. Wie wild schießt er auf die verbliebenen Sturmtruppen (die für ihn natürlich so gefährlich wie Moorbühner sind) und reagiert nicht auf die mahnenden Worte Leias. Erst

als er Kenobis Stimme hört läuft er ins Schiff und sie können die Station nun verlassen. Warum Obi-Wan nun so mit ihm kommunizieren kann und warum sein Körper bei seinem Tod verschwunden ist, wird in den Filmen nie eindeutig adressiert. Dies näher zu ergründen würde hier jedweden Rahmen sprengen, aber sowohl im *Buch der Jedi* als auch in der sechsten Staffel von *The Clone Wars* wird dieses Thema angesprochen. Jedenfalls ist Obi-Wan nun selbst ohne seine physische Präsenz weiterhin ein wichtiger Begleiter von Luke.

Viel Zeit zum Trauern bleibt auch nicht, denn kurz nach ihrer Abreise werden sie von vier imperialen Tie-Fightern angegriffen. Dies ist erneut eine sehr gelungene, musikalisch toll untermalte Actionsequenz, welche den Zuschauer schon einmal einen kleinen Vorgeschmack liefert, was ihn in der finalen Raumschlacht erwartet. Außerdem zeigt sich, wie auch in den Dialogen hinterher, wie gut sich Luke und Han bereits verstehen. Waren ihre Dialoge anfangs eher holprig, weil sie sich kaum kannten (Luke konnte sich ihm nur nähern, wenn es um Geld ging), so scheint sich langsam eine Freundschaft zwischen den beiden zu entwickeln. Auch Chewbacca bekommt durch den Film immer mehr Persönlichkeit, obwohl er außer Brüllen nicht sonderlich viel macht. Aber so kleine Gesten wie zum Beispiel die Umarmung mit Leia, nachdem die imperialen Jäger zerstört wurden, werten alle Charaktere unheimlich auf. Auch die beiden Droiden, welche sich nun seit Beginn des Filmes wie ein altes Ehepaar streiten, sind herzallerliebste. Leia scheint die vormals rein männliche Truppe auch gehörig durchzumischen, denn hinter ihrem Rücken scheinen wohl sowohl Han als auch Luke ein gewisses Interesse an ihr zu haben. Der Konflikt wird in diesem Film zwar nicht mehr weiter verfolgt, aber Episode IV legt sehr klug die Brotkrumen für den folgenden Film, ohne den Zuschauer unzufrieden zurückzulassen. Denn jetzt gilt es, schnell die Rebellenbasis anzusteuern, um die Daten von R2 auszuwerten.

Letztlich stellt sich jedoch heraus, dass die Flucht vor den Tie-Fightern geplant war, denn Tarkin und Vader haben einen Peilsender am Falkon anbringen lassen, um dadurch nun doch den Standort des Rebellenstützpunktes in Erfahrung zu bringen. So beginnt für die letzten Minuten des Filmes ein Wettlauf gegen die Zeit, denn die Pläne müssen ausgelesen, eine Schwachstelle am Todesstern gefunden und ausgenutzt werden bevor dieser in Schussreichweite kommt.

So stoßen unsere Helden zu den restlichen Rebellenstreitkräften und schnell hat man den Plan zum Gegenschlag gefasst; die einzig relevante Stelle an dem Todesstern ist wohl eine kleine Ventilationsöffnung. Schießt man da hinein wird eine Kettenreaktion ausgelöst und der Todesstern explodiert. Natürlich sollte man nicht alles in einem Fantasyfilm hinterfragen, denn es gibt eindeutig Dinge, die zum Wohle des Filmgenusses unlogisch sind, wie zum Beispiel, dass es Ton im Weltraum gibt. Alles gut und schön, aber die wohl größte Raumstation der Galaxis, offenbar mit nicht unerheblicher Feuerkraft lässt sich durch die Ventilationsöffnung zerstören? Das Lüftungssystem scheint wohl so durchdacht zu sein, wie jenes Lüftungs- und Entrauchungssystems von einem gewissen deutschen Flughafen (in spe). Es ist vielleicht nicht gerade das dramatischste, geschweige denn logischste Ziel, aber in letzter Konsequenz musste man es wohl auf irgendetwas runterbrechen.

Doch bevor sich die Rebellen zum Gefecht aufmachen, spricht Luke noch kurz mit Han, welcher nun seine Belohnung hat und sich aus dem Staub zu machen scheint. Luke ist sichtlich enttäuscht von Han, da er scheinbar nicht den ideellen Geist teilt, welcher ihn beflügelt, sich den Rebellentruppen anzuschließen. Außerdem hat Luke ja noch einige Rechnungen mit dem Imperium offen.

Außerdem findet sich seit der Special Edition von 1997 ein weiterer Dialog mit Biggs statt, welcher vollkommen überflüssig ist. Biggs ist ein alter Freund von Tatooine,

der am Küchentisch einmal kurz erwähnt wird, und nun soll man innerhalb eines schwachen Dialoges eine emotionale Bindung zu ihm aufbauen. Dies funktioniert nicht im Entferntesten und so lässt einen sein Tod im folgenden Gefecht auch vollkommen kalt. Nicht einmal Luke zeigt eine sonderlich emotionalere Reaktion als bei den anderen Piloten.

Doch ansonsten gibt sich der Film Mühe, sehr schnell zum finalen Gefecht überzugehen. Und tatsächlich befindet sich der Zuschauer binnen weniger Sekunden im Anflug auf den Todesstern und dieses finale Gefecht des Filmes kann selbst 37 Jahre nach Erscheinen auch immer noch überzeugen. Denn diese gesunde Mischung aus CGI-Effekt, handgemachten Modellarbeiten und der wahrlich grandiosen musikalischen Untermalung führt in dieser, wie auch in mehreren anderen Szenen des Filmes zu einer sehr dichten Immersion. Darüber hinaus gelingt es dem Film, die Dramatik sogleich stetig zu erhöhen, indem sich die Reihen der Rebellen immer weiter lichten, während der Film einem immer wieder die verbleibende Zeit, später sogar in Sekunden, verdeutlicht. Besonders dramatisch wird es, als Vader in die Schlacht eingreift und die Rebellen während des Zielanfluges einen nach dem anderen abschießt. Dabei ist es aber ziemlich unlogisch, dass die Rebellen um zum Lüftungsschacht zu gelangen ewig lang in einem nach oben offenen Graben fliegen müssen, wo man doch einfach von oben sich näher könnte oder zumindest kurz vorher dort hinein fliegen könnte. Schließlich kann man dort schlecht navigieren und sie fallen dort ja auch wie die Fliegen. Am Ende dieser spannenden Raumschlacht bleibt es natürlich an Luke, den Todesstern zu zerstören. Denn außer ihm lebt nur noch Wedge, doch dessen X-Wing ist beschädigt. Wedge ist nebenbei auch die einzige Pilot, der bis zur finalen Schlacht in Episode VI dabei ist und witzigerweise ist sein Schau-

spieler just der Onkel von Ewan McGregor, der ja den jungen Obi-Wan verkörpert. Doch bevor Luke den Schuss abfeuern kann, versucht Vader, ihn davon abzuhalten. Dabei wird auch R2 getroffen, welcher sich in Lukes X-Wing befindet und bizarrer Weise ist dies von emotional größerer Bedeutung, als Lukes Freund Biggs stirbt. Gleichzeitig ist die Waffe des Todessterns einsatzbereit und wird jede Sekunde abgefeuert. Doch im letzten Moment taucht Han Solo doch noch auf, rettet Luke, sodass dieser erfolgreich in den Schacht schießen kann, Vaders Jäger strauchelt davon, während der Todesstern in letzter Sekunde in Luft aufgeht. All dies passiert in wenigen Sekunden, ist aber auch so gut zusammengeschnitten, dass es ein wahrhaft befriedigendes Gefühl ist, wenn die Bedrohung abgewendet wurde und Tarkin, dieser Stinkstiefel, endlich sein verdientes Ende gefunden hat.

Auch die Reaktion von Leia und Luke, als Han endlich sein wahres Ich zeigt, ist einfach Gold wert. Luke, welcher in der finalen Schlacht ständig noch Anweisungen von Obi-Wan bekommen hat, hat zweierlei Dinge erreicht: Zum einen hat er es geschafft, als es darauf ankam, sich ganz auf seine Instinkte und die Macht zu verlassen (man könnte in diesem Fall ersteres als Metapher für das Zweite deuten) und sich nicht von der Technik beeinflussen lassen bezüglich des Zielcomputers. Dies ist ein wichtiger Schritt für ihn hin zu einem Jedi, wie wir ihn in Episode V und VI sehen. Außerdem ist er da angekommen, wo er am Anfang der Geschichte hin wollte. Er wollte die Galaxis sehen und er wollte sie beeinflussen; er wollte kein Niemand sein. Und dies hat er nun geschafft.

Zum Schluss gibt es noch eine ausgiebige Siegesfeier samt Medaillen für Luke und Han überreicht von Leia. Wie für die Star Wars Reihe üblich, aber dieser Film startete nun mal diese Tradition, ist dies alles im Stile eines Stummfilmes

umgesetzt, sprich keiner sagt etwas und es gibt keine Umgebungsgeräusche. Nur grandiose Bilder und dem vielleicht besten Stück des gesamten Oscar-prämierten Soundtracks. Auch hier machen aber die kleinen Charakterdetails die Szene wieder ganz groß: Das aufgeregte Wippen von Luke, das zwinkern von Han zu Leia und ihre Reaktion darauf. Es passt fast alles in dieser Szene. Fast, denn Chewbacca erhält keine Medaille.

Und ähnlich fällt auch mein Fazit aus: Es stimmt fast alles mit diesem Film. Zwar gibt es hier und da kleine Dinge, die stören könnten, doch trüben sie den Gesamteindruck nur bedingt. Auch ist der Film relativ gut gealtert, mit der kleinen Ausnahme, dass man doch sehr viel Zeit auf Tatooine verbringt, wo wenig Spannendes passiert. Dies ist wahrscheinlich dem Erscheinungszeitraum geschuldet, dass man damals als Zuschauer schlicht mehr Zeit benötigte, um in so eine fremde Welt einzutauchen. Besonders interessant ist der Vergleich mit den Prequels, denn diese haben eine gänzlich andere Herangehensweise. Sie haben versucht, viele recht komplizierte Mechanismen zu einem großen homogenen Ganzen zu verbinden. In einigen Bereichen ist es ihnen gelungen, in vielen jedoch nicht. *A New Hope* setzt anders an: Es nimmt eine einfache Handlung mit archetypischen Charakteren, beleuchtet diese Charaktere sehr detailliert, macht sie wirklich interessant und erforscht die Welten aus Sicht dieser Personen. Beides sind legitime Herangehensweisen und beide haben etwas Faszinierendes. Doch wo die Prequels teilweise an ihrem eigenen Anspruch gescheitert sind (was durch *The Clone Wars* in vielen Stellen behoben wurde), brilliert *A New Hope*. Der Film erreicht exakt das, was er erreichen möchte, und hat sich seinen Klassikerstatus mehr als verdient.

LEBEN

Omas Kochbuch

Teil 3: Sehr guter Pudding

VON MARCEL HÖRZ

Diesen Monat möchte ich euch den sehr guten Pudding nicht voranthalten. Das Rezept:

Sehr guter Pudding.

6 Eigelb werden mit 90 gr. Zucker verrührt, 90 gr. geriebene Äpfel, Schnee von 6 Eier einer Messerspitze Citronat gut verrührt. Dies alles kocht man zusammen. Man schüttet den Pudding in eine mit Weckmehl ausgestreute Form
Vanille oder¹ Marksauce kann man dazu geben.

Das Rezept scheint wohl für zwei Personen zu sein. Als der Pudding fertig war, dachte ich noch, er würde grad so für mich reichen. Doch recht bald zeigte sich, dass man schnell von satt wird.

Bei diesem Rezept gibt es einige Schwierigkeiten. Zum einen steht nicht drin, wie lange der Pudding gekocht werden muss, und zum anderen brennt der Pudding gerne an.

(Also schonmal nichts für unseren Chefredakteur.)

Geschmacklich hält der Pudding, was der Name verspricht. Leider wird man davon zu schnell satt. Außerdem liebe ich zwar (sehr) süße Sachen, aber der Pudding war für meinen Geschmack doch etwas zu heftig. Ich werde in Zukunft etwas weniger Zucker rein machen.

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Kochen und lasst es euch schmecken!

Als Publizierender ist man immer ein wenig gespannt, was die Leser aus den Gerichten machen. Daher bitte ich Sie, mir eine Antwort in Form von Bildern zuzusenden. Diese werden anschließend in einer Galerie zusammengestellt.



Abb. 3.1: Der sehr gute Pudding nachgekocht

Experimente mit Kaffee: Herstellung von Filterkaffee mit Milch

Aus der Reihe „kulinarische Experimente“

VON CONSTANZE SCHMIDT (Gastbeitrag)

Einleitung

Jeder arbeitende oder selbiges zumindest vortäuschende Mensch erkennt irgendwann die Qualitäten von Koffein, hervorgehoben sei hierbei die Verabreichung in Form von Kaffee. Wenn auch einige Konsumenten den „schwarzen Kaffee“ als den einzig wahren betrachten, so ist die Lobby derer, die ihren Kaffee lieber dunkel, hellbraun, beige oder blond trinken, nicht nur für die Milchwirtschaft von Bedeutung, sondern auch für die Gastronomie, Keramik- und Porzellanhersteller sowie Groß- und Einzel-

händler. Vor allem aber profitieren von der großen Lobby Marketingforscher, PR-Agenten, Werbetrommelrührer, Wortneuschöpfer, Consumption agents, Angebotstafelbeschreiber und sämtliche Menschen, welche sich immer wieder neue, catchy, fancy und hippe Begriffe aus den Fingern saugen, um letztlich ein und das selbe, nämlich Kaffee mit Milch, unter neuen Pseudonymen im kapitalistischen System zu verankern. Vielfach wurde das Kaffeeimperium auf Basis der Kaffeebohne untersucht, im Folgenden wird nun jedoch die Brühkomponente auf Grundlage der Genusssteige-

rung und Arbeitsminimierung genauer betrachtet. Kaffeepulver wird hierbei nicht klassisch mit kochendem Wasser, sondern mit heißer Milch aufgebriht, was den tatsächlich korrekten „Milchkaffee“ entstehen und das postbrüh Milchnackkippen wegfallen lässt.

Versuchsaufbau und -durchführung

Filteraufsatz, Filtertüte, Kaffeepulver und Tasse wie gewohnt aufbauen. Den Kaffee mit heißer Milch (3,5% Fettgehalt) (statt Wasser) filtern.

Messwerte

	x	y	z	V_1	V_2	a
1	1/3	200	0	30%	70%	0
2	1/3	190	20	100%	kein Riss	1

x : Menge an Kaffeepulver in Filtern

y : Menge an heißer Milch im ml

z : Menge an heißem Wasser in ml

V_1 : Verbleib von Kaffeepulver im Filter

V_2 : Verbleib von Kaffeepulver in Tasse nach Filterriss

a : Ausbeute an Milchkaffee in Schlücken

Analyse

Gläser, in denen Milch zum Kochen gebracht wurde und selbige noch enthalten, sind heiß. Gläser ohne Ausgießnasen eignen sich nicht zum Ausgießen von Flüssigkeiten, sofern die Arbeitsfläche nicht mit eben diesen benetzt werden soll. Kaffeefilter verstopfen bei Gebrauch von Milch sofort und filtern keine nennenswerten oder gar Mindestmenge Kaffee. Die im verstopften Filter entstehende „Crema“ sieht sehr schmackhaft aus, ist es aber nicht. Vielmehr hinterlässt sie schwarze Punkte in den Zahnzwischenräumen. Nachkippen von kochendem Wasser steigert nur die Flüssigkeitsmenge im Filter, nicht in der Tasse. Nasse Kaffeefilter können mit ei-

nem Löffel bei Rühroperationen unbeabsichtigt zum Reißen gebracht werden. Gemische mit hohem Kaffeepulveranteil können bei Austritt aus geschlossenen Systemen die Entropie der Arbeitsfläche sowie des gesamten Arbeitsraumes stark erhöhen.

Diskussion

Man sollte den Versuch mit fettreduzierter Milch wiederholen, um Korelation zwischen Fettgehalt der Milch und Filterkapazität des Kaffeefilters darstellen zu können. Vermutet wird jedoch, dass sich durch fettreduzierte Milch Verbesserungen nur in unbedeutendem Ausmaß einstellen. Die Poren im Filterpapier erlauben es Molekülen von

etwa 15 μm zu passieren, was ein Verstopfen selbiger mit Fettmolekülen unwahrscheinlich macht. Native Fettglobule der Kuhmilch haben zwar Durchmesser von 10–30 μm , bei der verwendeten Milch wurde die Tropfengröße jedoch durch Homogenisierung auf 1–2 μm reduziert. Wahrscheinlicher ist, dass die Poren durch die beim Erhitzen der Milch induzierte Denaturierung des globulären Proteins Albumin verstopfen, was übrigens auch der Grund für die Haut auf erhitzter Milch ist. Weiterhin zu untersuchen bleibt, ob man mit Milch aufgekochten Kaffee in einer „Drück-erkanne“ herstellen kann und dann zu zufriedenstellenden Ergebnissen kommt. Ich für meinen Teil bin zu Limo umgestiegen.

There and Back again

Ein Reisebericht, Teil 6: Wellington, die hippste Kaffehauptstadt der Welt

VON CHARLOTTE MERTZ UND JANNIK BUHR



Dunkel ist es in der kleinen Wohnung in der Wellingtoner Innenstadt. Der Flur und das kleine Wohnzimmer stehen gerammelt voll mit schwarz gekleideten Menschen, hier und da kann man die Neon-Akzente von Plüschkatzenohren oder das Glitzern von Stachelhalsbändern ausmachen. Düstere Musik schwebt durch den Raum und nährt eine Art allgegenwärtigen Weltschmerz und Todesahnung. „Unheilig“ macht dagegen Schlager, denke ich und schaue zu Charlotte herüber. Diese unterhält sich gerade auf Französisch mit einem stark geschminkten Cross-Dresser mit Halsband, daran sein selbstgegebener Name passend zu seinem/ihrer Wahlgeschlechte auf einer kleinen Marke. Ich wende mich wieder dem Gespräch mit dem Piraten zu, der uns erst zu dieser außergewöhnlichen Halloween-Feier gebracht hatte. Verkleidet ist hier jedoch niemand. Für die Mitglieder der Wellingtoner Gothic-Szene ist das Alltagskleidung und wir genießen die Atmosphäre der Toleranz, die man vermutlich nur in eben solchen Randgruppen genau so erfahren kann.

Wie wir dort gelandet sind? Nun, das ist eine lange Geschichte, also lassen wir uns ganz von vorne anfangen.

Am Montag den 6. Oktober kehren wir dem Farmleben den Rücken, um uns in neue Abenteuer zu stürzen. Nach einer herzlichen Verabschiedung und ausgetauschten Abschiedsgeschenken sitzen wir bei strömendem Regen und Sturm wieder in unserem guten alten Auto Richtung Süden. Der Wind pfeift und bringt ab einer Geschwindigkeit von etwa 50 km/h die Beifahrerfensterscheibe zum Wackeln, was ein unangenehmes Geräusch verursacht. Wir kleben das Fenster mit

billigem Tape ab (hilft nicht), drehen das Radio lauter (hilft bedingt) und fühlen uns frei.

Nach Grundnahrungsmittelkäufen geht es zum *Waitarere Beach*, wo wir den stärksten Wind unseres Lebens erleben. Der naheliegende Wald diente im Herrn der Ringe Frodo, Sam und Gollum als Weg nach Mordor, ist aber ansonsten ziemlich unspektakulär. Dem voraus war die Entscheidung gegangen, unsere Route bis nach Wellington an Film Locations aus dem Guidebook zu orientieren. Natürlich ist es an anderen Orten in Neuseeland auch schön, aber irgendwo muss man ja anfangen.

Am Abend kehren wir auf einem kostenlosen Campingplatz mitten im Nirgendwo ein und bereiten uns auf unserer Lagerfeuer in der Grillhütte Zwiebeln und Käse mit Tomatensoße in Alufolie zu, dabei wird Stocktoast gereicht. Weiter geht es schon vor dem Frühstück, das wir im wunderschönen *Otaki Gorge* einnehmen (der dort ansässige Fluss diente als River Anduin und die Umgebung den Hobbits und Gandalf zum Aufbruch aus dem Außenland). In Paraparaumu füllen wir unsere Strandluft-Reserven auf und fahren Richtung *Upper Hut* (der *Hutt River* portraitierte ebenfalls Stellenweise den River Anduin).

Dort verirren wir uns kurz in einer dieser Vorgartengaffer-Reichengegend bis wir dann doch den *Harcourt Park* finden. Dieser diente in den Filmen Saruman als Residenz und eine zufällig vorbeigehende Reisegruppe versorgt uns unwissentlich mit allen interessanten Informationen über die genauen Drehorte. Eben jene Reisegruppe treffen wir dann eine Stunde später im *Kaitoke Regional Park* wieder, der sogar ein eigenes Schild mit der Aufschrift „Rivendell“ besitzt.

Um unseren nächsten kostenlosen Campingplatz zu erreichen, müssen wir zunächst auf einer engen, windigen Straße die Berge/Ranges über-

queren, kommen aber sicher an. Am Abend dann die erfreuliche Nachricht: Unsere Luftmatratze ist wieder kaputt. Gut, daran sind wir mittlerweile fast gewöhnt, wir machen es uns also so gemütlich wie möglich und versuchen zu schlafen. Der aufbauende Wind jedoch macht auch das nicht ganz so einfach, bis ich schließlich mitten in der Nacht die Entscheidung treffe, dass wir bei einem solchen Sturm nicht in der Nähe des bedrohlich schwankenden Baumes parken sollten.

Im hellen Licht des Vollmondes beginne ich also damit, den Fahrersitz frei zu räumen und unsere Rucksäcke neben die schläfrige Charlotte zu legen. Nachdem das geschafft ist, klettere ich hinter das Steuer um den Wagen auf die andere Seite der Wiese zu fahren. Dass sich zu dem Sturm in der Nacht auch heftiger Niederschlag gesellt hatte, geht mir erst auf, als auf halbem Wege die Reifen wirkungslos im matschigen Boden durchdrehen. Immerhin sind wir weit genug vom Baum entfernt und so bleibt uns nichts anderes übrig, als die Nacht darüber zu schlafen. Am nächsten Morgen rätseln wir gerade, wie dieses Dilemma zu lösen sei, als wir einen massiven Truck um die Kurve kommen sehen, der uns auch gleich aus der Patsche hilft. Gerettet hatte uns tatsächlich nur die Tatsache, dass der Trucker sich verfahren und hier, mitten im Wald, einen Ort zum Wenden gesucht hatte.

Glücklich machen wir uns also auf, um erst *Masterton* und anschließend *Castle Point*, einen wunderschönen Ferienort am Meer, zu erkunden. Doch *Castle Point* ist nicht nur schön, sondern, als wir dort ankommen, auch unheimlich windig. So windig, dass wir, nachdem Charlotte auf dem Weg zu einem Leuchtturm die Brille von der Nase geweht wurde, die Nominierung für den stärksten Wind unseres Lebens offiziell an *Castle Point* vergeben.

Abends fahren wir in völliger Dunkelheit über windige Straßen bis nach *Ngawi*, ebenfalls ein Küstenort, in dem Freedom Campen jedoch völlig legal ist. Die Zeit, die wir in und um diesen Ort herum verbringen, ist wirklich wundervoll, strahlender Sonnenschein macht unsere Wanderungen zum südlichsten Punkt der Nordinsel, zu einem weiteren Leuchtturm und einer Seehundkolonie umso angenehmer.

Wir brechen am nächsten Morgen leider schon wieder auf, da sich unsere Trinkwasservorräte dem Ende zuneigen. Es geht zuerst zu den *Putangirua Pinnacles*, einer weiteren lothr location, bevor wir die gesamte Strecke bis nach Wellington fahren. Dort angekommen machen wir uns ein wenig mit der offiziell windigsten Hauptstadt der Welt vertraut. Wir finden sogar einen Parkplatz direkt am Meer, mit Toilettenhäuschen, auf dem man kostenlos freedom campen darf.

Viel Zeit verbringen wir in den nächsten Tagen mit dem Erkunden der Stadt, wir besuchen das Nationalmuseum *Te Papa*, die Kunstgalerie, schlendern durch die legendäre und äußerst hippe Cuba-Street und auf etlichen Märkten herum, erfreuen uns an der Weta-Cave, der Oper *Don Giovanni*, genießen die Atmo-

sphäre im *Embassy Theatre* und in den Nachtclubs auf dem *Courtney-Place* und beschließen letztlich noch mehr Zeit in dieser aufregenden und zugleich entspannten Stadt zu verbringen. Deswegen suchen wir nach Arbeit, klappern sämtliche Cafés mit Jobaushängen ab und unsere CVs gehen weg wie warme Semmeln.

Nach einem Bewerbungsgespräch und einem Probearbeitstag ist es schließlich soweit, wir haben beide bei der selben Firma einen Job gefunden. Unglücklicherweise dürfen wir nicht verraten, bei welchem Unternehmen, da dieser Artikel ja an die Öffentlichkeit gerät und wir nun offiziell Agenten sind. Es sei nur so viel gesagt: es handelt sich um eine erfolgreiche Salesagentur, bei der wir in Wohngegenden von Tür zu Tür gehen und, je nach Auftrag, Zeitungen verkaufen oder Unterstützer für Charitys suchen. Der Job ist fordernd, sowohl körperlich, da wir täglich einige Kilometer von Haus zu Haus zurücklegen und eine Menge reden, als auch geistig, da wir pausenlos bereit sein müssen, einen potentiellen Kunden von der Wichtigkeit unseres Anliegens zu überzeugen. Zudem sind wir jetzt Teil der Optimismus-Industrie, und das kann auf eine andere Art an-

strengend sein. Aber kommen wir zurück zu unserem Cliffhanger!

Für Halloween treffen wir uns mit den Kollegen in der Wohnung (top level flat!), die unser Manager sich mit einer Kollegin und 2 anderen Flatmates teilt, und nach ein paar Drinks teilt sich die Partygesellschaft auf, um sich an unterschiedlichen Orten ins Nachtleben zu stürzen. Wir entscheiden uns einen der Flatmates, eben jenen Piraten, zu begleiten. „Es hat als Hobby angefangen und wurde dann zum Lebensstil“, erklärt er uns, als er seine selbstgeschmiedeten Säbel präsentiert (selbstverständlich sind sie stumpf). Er bringt uns gemeinsam mit einigen anderen Sales-Agenten zu eben jener Gothik-Feier, auf der wir viele sehr interessante Gespräche führen. Unsere Kollegen jedoch verlassen die Szene recht bald, der Zwangsoptimismus wurde auf eine zu harte Probe gestellt (und vielleicht ist ein Mexikaner-Kostüm an manchen Orten nicht besonders angebracht).

In den folgenden Wochen werden wir zunächst erst einmal die Kunst des Türklinkenputzens meistern und halten euch weiterhin auf dem Laufenden.